

Der Begriff des Wandels und seine wissenschaftliche Analyse – ein zweifelhaftes Unternehmen?

Der vorliegende Beitrag befaßt sich mit der grundsätzlichen Möglichkeit, Wandel wissenschaftlich zu erfassen und zu analysieren. Dabei wird versucht, sich dem Problem einerseits über den Untersuchungsgegenstand, andererseits über die Untersuchungsinstrumente zu nähern. Wandel als Untersuchungsgegenstand ist eng mit dem Problem der Zeit verknüpft, weshalb zunächst der Zeitbegriff betrachtet und differenziert wird. Hieraus ergeben sich Konsequenzen für den Begriff des Wandels. Hinsichtlich der Untersuchungsinstrumente wird die Möglichkeit der sprachlichen Erfassung und Beschreibung von Wandel thematisiert, die aller wissenschaftlichen Analyse zugrundeliegt. Auch hier ergeben sich Grenzen, die in einem abschließenden Kapitel in die Wandelbetrachtung eingebracht werden.

1 Ausgangspunkte der Analyse von Wandel

“Wandel”, “Veränderung”, “Dynamik” – kaum eine neuere wissenschaftliche oder praktische Schrift, die etwas auf sich hält, kommt ohne diese Begriffe aus. Wir sind vom Glauben erfaßt, unser Jahrzehnt sei anders als alle anderen zuvor, nämlich schneller, unsicherer, dynamischer. Ob das der Fall ist, kann und will dieser Beitrag nicht klären. Er will jedoch versuchen, die begrifflichen Grundlagen der Wandelproblematik näher zu betrachten – sozusagen “ganz von vorne anfangen” und die einfache Frage stellen: Was ist eigentlich Wandel? Von was reden bzw. schreiben wir, wenn wir das Wort gebrauchen?

Nach den begrifflichen Grundlagen zu fragen, ist generell nicht unbedingt Aufgabe der Betriebswirtschaft, zumal wenn es sich um so grundlegende und umfassende Begriffe handelt. Ich halte jedoch das Vorgehen, auch wenn es mitunter Exkurse in die Nachbardisziplinen voraussetzt, für nutzbringend, um den Blick dafür zu schärfen, was die Betriebswirtschaft (als Wissenschaft) überhaupt zum betrachteten Gegenstand aussagen (und empfehlen) kann. Da es sich, wie schon jetzt zu vermuten steht, nicht um eine einfach zu beantwortende Frage handelt, bitte ich die Leser auch um etwas guten Willen, von den oft beschrittenen Pfaden der Betriebswirtschaft über längere Strecken abzuweichen.

Die in diesem Beitrag gewählte Vorgehensweise will sich auf zweierlei Wegen Zugang zum Objekt “Wandel” verschaffen: einmal, indem sie das Objekt der Analyse (also Wandel selbst) betrachtet, und zum zweiten, indem sie sich mit dem Instrument der Analyse (also einer wissenschaftlichen Vorgehensweise) befaßt. In den Möglichkeiten und Grenzen, die aus diesen beiden Zugängen gewonnen werden, muß sich die Betriebswirtschaft notwendig bewegen, wenn sie Wandel analysiert.

1.1 Zugang über das Objekt der Analyse

Die folgenden Betrachtungen gehören, wie bereits angedeutet, im Kern sicher nicht zur Betriebswirtschaftslehre. Andere wissenschaftliche Disziplinen, allen voran die Philosophie, befassen sich bereits bedeutend länger und sehr viel eingehender mit Fragen der oben gestellten Art, und es hieße in der Tat das Rad neu erfinden, wollte man sich ihre Ergebnisse nicht zunutze machen.

Ich möchte mich hierbei jedoch nicht sofort der Analyse von Wandel widmen, sondern zunächst einen eng verwandten Begriff, nämlich den der Zeit, betrachten. Wandel ist ohne Zeit nicht vorstellbar und umgekehrt: Dinge können sich nur in der Zeit verändern, und wenn sich Dinge niemals verändern würden, hätten wir keinen Begriff davon, daß Zeit vergeht. Der "Umweg" über die Zeit hat gegenüber dem direkten Weg zwei Vorteile: zum einen ist die Erforschung von Zeit und Zeitkonzepten ein wissenschaftlicher "Klassiker" mit einer langen Geschichte und umfangreichem Material, zum anderen erlaubt der "Umweg", sich dem Phänomen zu nähern, ohne sofort einschränkende¹ Definitionen geben zu müssen. Verschieben wir also für kurze Zeit die Frage nach Wandel und betrachten wir die Zeit.

1.1.1 Was ist Zeit?

Wie bereits angedeutet, ist die philosophische Literatur zur Zeit sehr umfangreich, und es kann nicht Aufgabe dieses Beitrags sein, ihr in einer ausführlichen Darstellung gerecht zu werden². Ich möchte vielmehr im folgenden die Gedanken von vier einschlägigen Autoren kurz darstellen, um dem Leser ein Gefühl für die Vielfalt und Problematik des Gegenstandes zu geben.

¹ *Determinatio est negatio*, oder Definitionen sagen mehr darüber aus, was ein Objekt nicht ist, als darüber, was es ist.

² Eine eingehendere Darstellung findet sich bei Weik, Elke: *Zeit, Wandel und Transformation. Elemente einer postmodernen Theorie der Transformation*, Hampp, München, 1998.

1.1.1.1 Zeit als Form der inneren Anschauung: Immanuel Kant

Kant bespricht die Zeitproblematik in der "Kritik der reinen Vernunft". Zeit gilt ihm als *a priori* gegeben³, da sie

1. die Wahrnehmung eines empirischen Zugleich oder Nacheinander erst ermöglicht. Sie kann deshalb nicht empirisch ableitbar sein.
2. eine notwendige Vorstellung ist, die allen Anschauungen zugrundeliegt. Sie kann nicht aus den Erscheinungen weggedacht werden, sondern bildet die "Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen".

So ist sie an die empirischen Dinge gebunden, ohne eine Eigenschaft von ihnen zu sein (da sie ihnen vorausgeht). Wichtiger ist jedoch ihre Bindung an das erkennende Subjekt. Zeit, so Kant, verschwindet, wenn man von der sinnlichen Anschauung abstrahiert und das Ding an sich betrachtet. Deshalb ist sie "*an sich, außer dem Subjekte, nichts*"⁴. Sie ist die Form des inneren Sinns, da sie das Verhältnis der Vorstellungen zueinander bestimmt und damit die *Bedingung aller inneren und äußeren Wahrnehmung*. Als Form des inneren Sinns ist sie gestaltlos, wird aber häufig durch die Analogie der Linie begrifflich gefaßt. Durch ihre Bindung an das Subjekt ist sie subjektiv real; betrachtet man die Dinge als Erscheinungen, ist sie objektiv gültig und empirisch real. Da sie keine Eigenschaft der Dinge an sich ist, sondern nur Form der inneren Anschauung, kommt ihr jedoch keine absolute Realität zu⁵. (Kant äußert diese These in Abgrenzung zu den "mathematischen Naturforschern", die ein absolutes Sein der Zeit postulieren⁶.) Erkenntnisse, die sich aus der Betrachtung der Zeit gewinnen lassen, geben deshalb auch nur Auskunft über die empirischen Dinge, nicht über die Dinge an sich.

³ Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, Bd.1, Frankfurt/Main, 1989, §4.

⁴ Kant, Immanuel: 1989, §6.

⁵ Da Kant zwischen dem Ding in unserer Anschauung/Wahrnehmung und dem Ding an sich unterscheidet, kommt er analog zu einem Unterschied zwischen empirischer und absoluter/transzendentaler Realität.

⁶ Kant, Immanuel: 1989, §7.

1.1.1.2 Zeit als subjektiv: Edmund Husserl

In seiner Schrift "Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins" untersucht Husserl, den Grundsätzen der phänomenologischen Analyse folgend, nicht die objektive, natürliche Zeit, wie sie in der Welt (vielleicht) gegeben ist, sondern die Zeitempfindungen des Bewußtseins, die immanente oder *subjektive Zeit als primäre Quelle menschlicher Zeiterfahrung*. Aus ihr konstituiert sich erst in einem zweiten Schritt durch Hinzufügen von Ordnungsmustern und Gesetzmäßigkeiten die objektive Zeit⁷.

Für die subjektive Zeit ergibt sich die Frage nach der Möglichkeit von Kontinuität in einer Abfolge von (unausgedehnten) Gegenwart. Anders ausgedrückt: Wie kann Dauer (= Ausdehnung) entstehen, wenn jeder einzelne Moment unausgedehnt, "punktförmig" ist? Husserl löst dieses Problem, indem er zum punktuellen Teil der gegenwärtigen Wahrnehmung Retention und Protention treten läßt⁸. Alle drei Elemente zusammen bilden den Wahrnehmungsakt. Retention bezeichnet dabei das Gegenwärtighalten der soeben vergangenen Gegenwart, bei Husserl veranschaulicht durch das Beispiel einer Melodie, bei der man einen Ton aktuell hört, seinen Vorgänger aber noch (als vergangen) präsent hält⁹. Nur so kann eine Gesamtwahrnehmung der Melodie erfolgen. Dabei ist die Retention im Gegensatz zur (normalen) Erinnerung aber immer und unmittelbar mit der aktuellen Wahrnehmung ("Ur-Impression") verbunden oder, wie Husserl sagt, ein "Kometenschweif, der sich an die jeweilige Wahrnehmung anschließt"¹⁰ und mit zunehmender Distanz von ihr verblaßt, während die Erinnerung in zeitlich unbestimmter Distanz von der Wahrnehmung erfolgen kann. Husserl spricht deshalb auch von "primärer" und "sekundärer" Erinnerung.

Die Protention, die Erwartung des Zukünftigen, ist in der aktuellen Wahrnehmung nahezu leer; sie ist dazu da, dem Künftigen, wie es auch aussehen mag, eine Anschlußmöglichkeit an die Gegenwart zu verschaffen¹¹. In der Wiedererinnerung, wo sie nicht auf die eigentliche Zukunft, sondern auf die

⁷ Husserl, Edmund: Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins, Den Haag, 1966, §1.

⁸ Husserl, Edmund: 1966, §7.

⁹ Husserl, Edmund: 1966, §8.

¹⁰ Husserl, Edmund: 1966, §14.

¹¹ Husserl, Edmund: 1966, §24.

Zukunft von Vergangenenem gerichtet ist, ist sie inhaltlich erfüllter und gerichteter. Die Möglichkeit des Andersseins oder Nichtseins, die bei der primären Protention gleichwertig ist, wird nun nur noch unvollkommen erinnert.

Für die Wahrnehmung von Abfolge und Dauer selbst sind primäre und sekundäre Erinnerung gleichermaßen notwendig¹², denn zunächst muß mir durch die Retention eine dauernde Wahrnehmung A und, darauf folgend, eine dauernde Wahrnehmung B gegeben sein. Um von ihnen jedoch die Phänomene Dauer und Abfolge selbst zu abstrahieren, muß ich sie wiedererinnern, da die primäre Erinnerung zu schnell verblaßt, als daß man solche Operationen vornehmen könnte.

Für das Bewußtsein, in dem sich diese Prozesse abspielen, gebraucht Husserl das Bild des Flusses oder Bewußtseinsstromes. Er betont jedoch, daß dies nur ein unvollkommenes Bild ist, da das Bewußtsein, das die Zeit konstituiert, selbst nicht zeitlich ist¹³. Im Gegensatz zu den in der Zeit konstituierten Objekten und Prozessen kann man beim Zeitkonstituierenden selbst nicht von Abfolge, Gleichzeitigkeit, Beschleunigung o.ä. sprechen. "Wir können nicht anders sagen als: Dieser Fluß ist etwas, das wir *nach dem Konstituierten* so nennen, aber es ist nichts zeitlich "Objektives". Es ist die *absolute Subjektivität* [...] Für all das fehlen uns die Namen."¹⁴

1.1.1.3 Zeit als Relativität und Instrument des Verstandes: Albert Einstein

Einstein bricht mit der Zeitvorstellung der klassischen Physik an zwei Punkten: er widerlegt die Unabhängigkeit der Dimension Zeit zum einen bezüglich der drei Raumkoordinaten, zum anderen bezüglich des Referenzsystems des Beobachters. Was den Beobachter angeht, so muß nach Einstein angenommen werden, daß der Zeitablauf eines Referenzsystems dem System inhärent ist und so nur für dieses System gilt. Deshalb können Ereignisse, die gleichzeitig an verschiedenen Orten

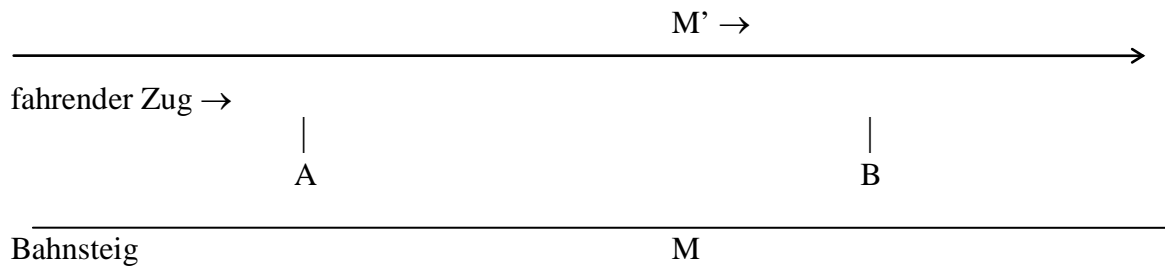
¹² Husserl, Edmund: 1966, §18

¹³ Husserl, Edmund: 1966, §§34ff.

¹⁴ Husserl, Edmund: 1966, §36.

Der Begriff des Wandels

stattfinden, nicht unmittelbar als simultan betrachtet werden¹⁵. Einstein führt als Beispiel einen Beobachter M' in einem fahrenden Zug und einen M auf dem Bahnsteig an:



Treffen zwei Blitze gleichzeitig in den Punkten A und B auf, so nimmt der Beobachter M sie als simultan wahr, der Beobachter M' jedoch B vor A, da er das Licht von B aufgrund der geringeren Distanz zuerst wahrnimmt.

Mit der Abhängigkeit der Simultaneität von der Bewegung des Zuges ist auch klar, daß Zeit vom Raum abhängig ist. An anderer Stelle, in der Allgemeinen Relativitätstheorie¹⁶, führt Einstein aus, daß auch die Bewegung einer Uhr (oder jedes anderen Zeitmeßgeräts) von der Gravitation, d.h. von der Verteilung der Materie im Raum, abhängt.

Neben diesen physikalisch-theoretischen Ausführungen zur Zeit spricht Einstein das Problem der subjektiven Zeit in einem Anhang¹⁷ an. Seiner Meinung nach entsteht sie durch die Tätigkeit des Ordnen von Sinneseindrücken bzw. deren Erinnerung in einer temporalen Abfolge. Wird diese Abfolge kommuniziert, entsteht die "objektive Zeit" der "realen, externen Welt". *Zeit ist also in erster Linie ein vom menschlichen Verstand geschaffenes Instrument, wenn auch eines, das, so Einstein, empirische Quellen besitzt.* Aufgabe der Physik ist es, diese "irdische Herkunft" der "olympischen Konzepte" aufzuzeigen mit dem Ziel "diese Begriffe von dem an ihnen haftenden Tabu zu befreien, und damit größere Freiheit in der Begriffsbildung zu erlangen."¹⁸

¹⁵ Einstein, Albert: *Relativity: The Special and the General Theory*, in: Adler, Mortimer, *Great Books of the Western World*, Bd.56, Chicago, 1993, S. 202.

¹⁶ Einstein, Albert: 1993, S. 223f.

¹⁷ Einstein, Albert: 1993, S. 236ff.

¹⁸ Einstein, Albert: *Über die spezielle und allgemeine Relativitätstheorie*, Braunschweig, 1988, S. 97.

1.1.1.4 Zeit als Symbol und Verbum: Norbert Elias

In seinem Buch "Über die Zeit" betrachtet Elias Zeit als ein Symbol zum Vergleich von Nacheinanderliegendem, als ein Instrument, das es erlaubt, nicht simultan ablaufende Ereignisse nachträglich zueinander in Beziehung zu setzen¹⁹. *Als Symbol ist sie keine Entität der Außenwelt, sondern wie die Kausalität und die mathematischen Beziehungen ein reines Produkt der menschlichen Abstraktion.* Sie ist, so führt er in Abgrenzung zu Einstein aus²⁰, nicht die vierte Dimension der physikalischen Welt, sondern auf der fünften Dimension, der Meta-Ebene der Sprache, angesiedelt. Allein das Nomen "Zeit" führt irre²¹, da die substantivische Bezeichnung ein existierendes Bezeichnetes impliziert; Elias hielt ein Verb "zeiten" (ähnlich dem englischen *timing*) für angebrachter, *denn der Gebrauch von Zeit ist eine Tätigkeit der gedanklichen Synchronisation verschiedener Abläufe.* Nach Elias findet sie sich nur in hohen Kulturstufen²², da einerseits genügend Wissen für diese abstrakte gedankliche Operation²³, andererseits aber auch ein genügend großer Bedarf zur Synchronisierung, hervorgerufen durch Spezialisierung und hohe Interdependenz, vorhanden sein muß²⁴.

Mit dem Gebrauch von Zeit, der somit eng an das soziale Geschehen gekoppelt ist, verbindet sich Macht, weshalb, so Elias, in der Vergangenheit die Zeitmessung den Priestern vorbehalten war²⁵. Der soziale Habitus des Umgangs mit und Lebens in der Zeit wird dann allmählich verinnerlicht und zum Selbstzwang umgewandelt²⁶. Im selben Maße, wie dieser Selbstzwang allmählich alle Lebens- und Gefühlsbereiche durchdringt, wird Zeit als nicht mehr partikulär bedeutsam (einzelne Feste oder Gemeinschaftsleistungen), sondern kontinuierlich empfunden.

¹⁹ Elias, Norbert: *Über die Zeit*, Frankfurt/Main, 1990, §21.

²⁰ Elias, Norbert: 1990, §§4,28.

²¹ Elias, Norbert: 1990, §4.

²² Elias, Norbert: 1990, §39.

²³ Die Bildung der Zahl Vier und der mathematische Umgang mit ihr ist auf einer höheren Abstraktionsebene angesiedelt als das Konzept von bspw. "vier Kühen" (Elias, Norbert: 1990, §29).

²⁴ Elias, Norbert: 1990, §25.

²⁵ Elias, Norbert: 1990, §§8,36.

²⁶ Elias, Norbert: 1990, §32.

Einen wichtigen Beitrag hierzu leisten die Naturwissenschaften²⁷, die seit Galileo die Zeit als unabhängiges und ewiges (naturgesetzliches) Phänomen zu beschreiben suchen. *Erst unter ihrem Postulat der wissenschaftlichen Distanzierung vom Untersuchungsgegenstand wird Zeit in die Außenwelt "verlegt"*. Man spricht schließlich sogar davon, Zeit zu messen, obwohl sie keinerlei sensorische Qualitäten aufweist. Für die Sozialwissenschaften ist in diesem Zusammenhang bedeutsam, daß Elias jede Art von ahistorischer Betrachtung ablehnt: da eben Zeit kein unveränderliches Ding ist, kann man nicht davon ausgehen, daß alle Epochen dasselbe Zeitverständnis hatten²⁸.

1.1.2 Fazit

Eine erste Zusammenschau der vier Autoren zeigt, daß sich Zeit bei näherer Betrachtung nicht so "natürlich" und "einfach" darstellt, wie vielleicht zu vermuten gewesen wäre. Zeit scheint vielmehr ein recht komplexes Phänomen zu sein, und dazu eines, das nicht in der Natur gegeben ist, sondern an dessen Konstruktion der menschliche Geist hohen, vielleicht sogar ausschließlichen Anteil hat. Eine ähnliche Überlegung wird uns später beim Wandel wieder begegnen.

Zum zweiten ist zu vermerken, daß sich die Autoren keineswegs einig sind; ihre Überlegungen, obwohl jeweils in sich konsistent, widersprechen sich an einigen Stellen sogar. Das macht die Frage nach dem "Wesen" von Zeit sehr schwierig, wenn nicht sogar unmöglich zu beantworten. Sie wird uns jedoch im weiteren auch nicht mehr beschäftigen. Was man aber an dieser Stelle festhalten sollte - und auch das wird für die Wandelbetrachtung nützlich sein -, ist die Rede von der Zeit als Ordnungsmuster, das der menschliche Geist konstruiert, um den Veränderungsprozessen, die ihn umgeben, Sinn und Gestalt zu verleihen.

²⁷ Elias, Norbert: 1990, §§22ff.

²⁸ Elias, Norbert: 1990, §25.

1.2 Zugang über das Instrument der Analyse

Egal ob es sich um eine empirische oder theoretische Abhandlung, um Erklärung oder Gestaltung handelt, allen Ansätzen gemeinsam ist, daß sie mit Sprache operieren. Auf den Punkt gebracht, heißt das, daß Wissenschaft immer auch Sprache und nur Sprache ist und daß alles, was nicht verbalisiert werden kann, nicht Gegenstand von Wissenschaft sein kann.

Nun hat sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend die Erkenntnis durchgesetzt²⁹, daß Sprache die Realität nicht einfach 1:1 abbildet, sondern auch formt. Beispiele hierfür wären, daß wir Unterschiede erst wahrnehmen, wenn wir unterschiedliche Wörter für sie haben (man denke an die Eskimos und ihre vielen Begriffe für Schnee), oder daß wissenschaftliche Theorien (z.B. des Unbewußten oder der Ernährung) auf unser Selbstbild und unser Verhalten wirken. Sprache ist also ein eigenständiger Bereich mit spezifischen Möglichkeiten und Grenzen.

Wie sieht es nun mit der sprachlichen Erfassung von Wandel aus? Wissenschaftliche Begriffe müssen, um als Instrumente dienen zu können, allgemein sein, denn Ziel der Wissenschaft ist ja nicht die Beschreibung eines Einzelfalles, sondern die Übertragung von Erkenntnissen (weitgehend) unabhängig von Zeit und Ort. Sie sind deshalb meist durch Abstraktion gewonnen. Aufgrund der Forderung nach begrifflicher Konstanz ist es außerdem wünschenswert, daß sie unverändert bleiben und jeweils denselben Phänomenen zugeschrieben werden. Es ist leicht zu sehen, daß all diese Eigenschaften der Idee von lokaler, spontaner Veränderung und von emergent Neuem entgegenstehen. Die Sprache, besonders die wissenschaftliche, bevorzugt das Sein gegenüber dem Werden, oder "Worte morden die Zeit", wie Hegel formuliert. Um zu verstehen, wie ein Prozeß abläuft, müssen wir ihn - zumindest gedanklich – einfrieren oder in kleine Stufen mit minimaler Veränderung unterteilen.

²⁹ Aus verschiedenen Richtungen, aber mit ähnlichen Ergebnissen, kommen hier u.a. zusammen: Konstruktivismus, Poststrukturalismus, Ethnomethodologie, Systemtheorie.

1.3 Fazit: Ist Wandel wissenschaftlich erfassbar?

Die vorausgegangenen Überlegungen sollten dazu dienen, den Umgang mit dem Begriff "Wandel" zu problematisieren, doch mit der Problematisierung allein ist es sicher nicht getan. Die Frage bleibt, was möglich ist.

Kehren wir noch einmal kurz zu den Ergebnissen der Überlegungen zur Zeit zurück: Zeit ist die Form der inneren Anschauung (Kant), subjektiv (Husserl), ein Instrument des Verstandes (Einstein), ein Symbol (Elias). Offensichtlich befinden wir uns hier bereits im Konstruktionsbereich des menschlichen Verstandes. Wenn Zeit ein Ordnungsinstrument ist, was ordnet sie dann? Doch wohl die vielfältigen Änderungsprozesse unserer Innen- und Außenwelt – kurz: Wandel. Sprache scheint ähnlich zu verfahren: Sinnggebung und Schaffung von Bedeutung ist Schaffung von Ordnung in den vielfältigen Änderungsprozessen unserer Innen- und Außenwelt – kurz: im Wandel.

Als "Wandel" möchte ich nun in einer Definition all das bezeichnen, was mögliches Objekt einer solchen Ordnung ist. Dabei muß es sich nicht um vom Subjekt wahrgenommene Veränderungen handeln; es genügt die Tatsache einer Zustandsveränderung, d.h. Verschiedenheit (Nicht-Identität) zu zwei gegebenen Zeitpunkten. Will man Wandel von Zeit (und anderen Ordnungskategorien) trennen, wird man bevorzugt *bewußtseinsunabhängige* Veränderungen betrachten - genauer gesagt: nicht betrachten (da dies ein bewußter Vorgang ist), sondern postulieren - müssen. Unter Wandel verstehe ich somit Prozesse in einer Außenwelt, deren Ablauf nicht von einem individuellen Bewußtsein abhängt. Beispielsweise zählen hierzu sämtliche physikalische Prozesse, aber auch soziale Prozesse, insofern sie nicht vom Individuum intendiert sind³⁰.

Die komplizierte Umschreibung des Konzepts deutet bereits auf die grundlegende, oben ausgeführte Schwierigkeit in der Erfassung von Wandel: es fehlen die Worte dafür. Jede Bestimmung, hieße sie "chaotisch" oder "kausal geordnet", würde in positiver oder negativer Weise ein Kriterium voraussetzen, das selbst nur Teil

³⁰ Man denke etwa an Sorokins Aussage: "It [a sociocultural system] cannot help changing, even if all its external conditions are constant." (Sorokin, Pitrim: *Social and Cultural Dynamics*, New Brunswick, 1991, S. 633).

Der Begriff des Wandels

eines Ordnungsschemas sein könnte. Jeder mögliche Begriff ordnet bereits in der Weise der Differenz zu anderen. *Die Folgerung daraus muß sein, daß Wandel in seiner "rohen", ursprünglichen Form begrifflich und damit wissenschaftlich nicht erfassbar ist.*

Auf die häufig gestellte Frage, was im Falle von Wandel zu tun, wie zu verfahren, wie mit ihm umzugehen sei, gibt es unter dieser Perspektive nur eine, sehr einfache Antwort: Ordnung herstellen - und das heißt Organisieren. Wie das im Einzelfall auszusehen hat, welche kulturellen und organisatorischen Spezifika zu beachten sind, ist dann eine Frage der Gestaltung. Mit anderen Worten: Es empfiehlt sich, Wandel zu postulieren und Ordnung zu thematisieren statt Ordnung zu postulieren und Wandel zu thematisieren³¹.

Eine möglicher Ansatz dazu findet sich in postmodernen Überlegungen, nach denen Wandel ein legitimes Thema ist, aber nicht als der Versuch einer klassifikatorischen Beschreibung der Außenwelt ("Was ist Wandel?"), sondern als ein Ereignis, das Licht auf die Ordnungsprozesse der sozialen Welt wirft ("Wie gehen Menschen mit Wandel um?"). Gerade wenn in grundlegenden Wandlungsprozessen Ordnungsschemata aufbrechen, Konflikt und Dissens entstehen, Legitimationen explizit werden, wird Wandel wissenschaftlich interessant. Der Prozeß des Ordnen und die Macht der Ordner wird in diesen Momenten ihrer Selbstverständlichkeit enthoben³² und der Wahrnehmung zugänglich. Es ist also letztlich Stabilität, die wir erforschen, wenn wir Wandel erforschen, ihr Zustandekommen, ihr Erhalt und die Bedingungen für ihren Zusammenbruch. Nur dafür hat die Wissenschaft Begriffe, dafür Methoden.

³¹ Diese Umkehrung von Postulat und Thematisierung hat geistesgeschichtliche Vorbilder, z.B. im Universalienstreit, wo man von der realistischen Position "Wenn allgemeine Gattungen real existieren, wie kommen dann Individuen zustande?" zur nominalistischen Position "Wenn Individuen real existieren, wie kommen dann allgemeine Gattungen zustande?" wechselte. Im ersten Fall wurde die reale Existenz von Gattungen nicht bezweifelt und Individuationstheorien erstellt, im zweiten Fall die reale Existenz von Individuen nicht bezweifelt und Abstraktionstheorien erstellt (diese historisch jüngere Position ist für uns die vertrautere).

³² Vgl. etwa Flaherty, Michael: Multiple Realities and the Experience of Duration, *The Sociological Quarterly*, 28(3), 1987, S. 313-326, Lyman, Stanford/Scott, Marvin: *A Sociology of the Absurd*, Pacific Palisades, 1970.

2 Konsequenzen

Die These, daß Wandel “roh” nicht erfaßbar sei und daß wir uns immer schon mit Ordnung beschäftigen, wenn wir uns mit sogenanntem Wandel beschäftigen, hat natürlich Konsequenzen, von denen ich drei aufzeigen will.

1. Differenz zum Begriff der Transformation

Ausgehend von dieser Wandeldefinition möchte ich die Abgrenzung zwischen Wandel und Transformation nicht quantitativ im Sinne von Transformation als objektiv “großer” oder “umfassender” Form von Wandel definieren. Nimmt man an, daß die Welt sich ständig in tausend Kleinigkeiten ändert, scheint eine quantitative Differenzierung von “groß” und “klein” ohnehin nicht möglich. Es ist nicht die Masse der Wandlungsvorgänge, die Transformation ausmacht, sondern

- die wahrgenommene Relevanz dieser Vorgänge für das Leben des Einzelnen oder der Gruppe (z.B. ihre Einstufung als “krisenhaft”),
- der wahrgenommene Grad der Änderung (Einstufung als im Prinzip bekannt oder neu). Dies ist u.a. eine direkte Funktion des Abstraktionsniveaus³³.

Nur wenn diese beiden Faktoren eine hohe Ausprägung aufweisen, möchte ich von “Transformation” sprechen. Der Begriff hat damit im Gegensatz zu Wandel eine stärker subjektive Ausrichtung; er ist an individuelle und kollektive Einschätzungen gebunden, was bedeutet, daß bspw. in osteuropäischen Ländern durchaus Menschen leben können, die keiner Transformation unterworfen sind³⁴, und umgekehrt Transformationen auch in Gesellschaften stattfinden können, die auf der Makroebene stabil sind³⁵. Die Möglichkeit, über Transformationen allgemeine Aussagen zu machen, ist damit eingeschränkt, jedoch nicht aufgegeben. Man kann durchaus begründet annehmen, daß bestimmte “objektive”

³³ “The shorter the time-phase for an historical event, the more our history will consist of destructions, catastrophes, battle, murder and sudden death.” (R. Collingwood, zitiert nach Martins, Herminio: Time and Theory in Sociology, in: Rex, J., Approaches to Sociology, London/Boston, 1974, S. 265)

³⁴ Vgl. etwa Gergen, Kenneth: Toward Transformation of Social Knowledge, London, 1994.

³⁵ Vgl. etwa Burrells These: “Today, such is human egocentrism that to believe that one’s life is not marked by major disruptions is a negation of self-importance and individuality.” (Burrell, Gibson: The Absent Centre, Human Systems Management, 8, 1989, S. 310.)

Ereignisse wie z.B. der Wegfall lang gehegter Routinen oder der abrupte Wechsel von einem Rechtssystem in ein anderes mit hoher Wahrscheinlichkeit bzw. für eine Mehrzahl von Personen transformationalen Charakter haben. Die Prüfung im Einzelfall muß allerdings der Empirie überlassen bleiben.

Ich weiche mit dieser Definition bewußt von der Praxis ab, Transformation als einen speziellen Typ von Wandel zu bestimmen³⁶. Wiewohl man umgangssprachlich natürlich von "Wandel" sprechen kann und damit die Wahrnehmung von Wandel meint, möchte ich doch systematisch einen Unterschied zwischen Wandel als einem in der Außenwelt stattfindenden Prozeß und Transformation als der Wahrnehmung eines bestimmten Verlaufs machen. Ähnliches gilt für den Begriff der Evolution: auch er ist, streng betrachtet, ein Wahrnehmungsmuster.

2. Problem für dynamische (und andere) Theorien

Die Ausgangsthese erklärt, warum viele Methoden und Theorien Wandel marginalisieren, umdefinieren oder völlig ausblenden. Dies ist offensichtlich der Fall bei Gleichgewichtsmodellen und komparativ-statischen Methoden³⁷, die Wandel exogenisieren, aber auch bei dynamischen Modellen, die Wandel als endogene Variable aufnehmen. Auch hier werden Zeitpunkte $t, t+1, \dots$ betrachtet, für die eine Aussage über den Systemzustand getroffen wird. Die Veränderungen dazwischen sind nun, im Gegensatz zu komparativen Modellen, zwar Teil des Modells, jedoch meist in einer überaus geordneten, gar formalisierten Weise. Zudem wird die Unterscheidung zwischen Substanz und Prozeß aufrechterhalten, d.h. zwar werden in ein statisches Modell dynamische Komponenten eingebaut, jedoch geschieht dies im wesentlichen additiv. Wie Gunnell³⁸ formuliert: "So-called dynamic theories tend to be not so much dynamic as complex."

³⁶ Vgl. Reißig, Rolf: Transformation - Theoretisch-konzeptionelle Ansätze, Erklärungen und Interpretationen, BISS public, Heft 15, 1994, S. 5-43.

³⁷ Allgöwer, Elisabeth: Ökonomische Theoriebildung und Zeit (Diss.), St.Gallen, 1992, Waldmann, Peter: Zeit und Wandel als Grundbestandteile sozialer Systeme, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 23(4), 1971, S. 685-703.

³⁸ Gunnell, John: Development, Social Change, and Time, in: Waldo, Dwight, Temporal Dimensions of Development Administration, Durham, 1970, S. 67.

Betrachtet man einzelne Forschungstraditionen, so setzt sich die Beobachtung *cum grano salis* fort. Die Kritik an funktionalistischen und strukturalistischen Ansätzen bezüglich ihrer ahistorischen Herangehensweise ist zur Genüge diskutiert, doch Lévi-Strauss wendet einen weiteren Kritikpunkt, nämlich das hohe Abstraktionsniveau, auch gegen historische Ansätze selbst³⁹, wenn er davon spricht, daß historische Daten auch Kardinalzahlen sind, deren Häufung bzw. Dichte wichtige Informationen liefert. Diese Informationen gehen bei einer Aggregation verloren⁴⁰. Der Historiker muß so stets zwischen dem Informationsreichtum der Mikro-Geschichte (Anekdoten, Biographien) und der Erklärungskraft der Makroperspektive wählen. Die Tendenz geht meist eher zur Makro-Ordnung denn zum Mikro-Chaos. Evolutionistische Ansätze verfahren ähnlich, allerdings ersetzen sie die Makro-Ordnung durch eine Leitmetapher, die die Abfolge des Geschehens plausibel macht⁴¹. Eine Metapher jedoch ist nichts anderes als die Beschreibung eines Phänomens mithilfe eines fremden semantischen Feldes - und das Feld muß ja immer fremd sein, wenn die These stimmt, daß Wandel begrifflich nicht erfaßbar ist.

3. Blick auf Erzählungen und Ordnungsmuster bei der Beschreibung von Wandel

Eine mögliche Form des wissenschaftlichen Umgangs mit Wandel unter den beschriebenen Bedingungen präsentiert sich für mich in einer postmodernen Theorie⁴². Ein postmoderner Wandelbegriff betont

- a. die Vielschichtigkeit von Wandel, die aus der Vielschichtigkeit der ihn erfassenden Konzepte resultiert,

³⁹ Ich finde hier Martins' Beobachtung äußerst interessant, daß "the most formally anti-historic schools in effect display the greatest sensitivity to and ingenuity in tackling the meta-theoretical problems of diachrony, temporality and historicity in and of social systems: precisely, the structuralist ones." (Martins, Herminio: 1974, S. 250) Der Entschluß, Wandel aus Ordnungsmodellen herauszulassen, scheint, sofern er nicht naiv oder simplifizierend begründet ist, nach dem bisher Gesagten von grundlegenderer Reflexion zu zeugen, als der Versuch, Wandel in Ordnungsmodelle einzubauen (vgl. etwa Lévi-Strauss, Claude: *Das wilde Denken*, Frankfurt/Main, 1994 oder Barthes, Roland: *Structural Analysis of Narratives*, in: Barthes, Roland, *Image-Music-Text*, London, 1977, S. 79-124).

⁴⁰ Lévi-Strauss, Claude: 1994, S. 297ff.

⁴¹ Martins, Herminio: 1974, S. 273ff.

⁴² Ein solches Konzept findet sich ausführlich in Weik, Elke: 1998.

- b. die intentionale Natur der Wandelbeschreibung. Wenn Wandel nie roh, sondern immer nur "vermittelt" erfaßbar ist, dann liegt es in der Natur der menschlichen Phantasie, viele verschiedene Arten der Vermittlung zu erfinden. Wir haben dies kurz am Beispiel Zeit (als einer Art von Vermittlung) gesehen. Gibt es verschiedene Arten, resultiert daraus wiederum die Möglichkeit der Wahl, und kann jemand wählen, läßt sich wiederum nach den Gründen der Wahl fragen.

Wie man sieht, versucht dieser Ansatz also nicht mehr die Frage nach dem Wandel "da draußen" zu klären, sondern die Frage nach unserem Umgang mit ihm. Mit anderen Worten läßt sich mit gutem postmodernen Gewissen nicht sagen, ob z.B. die Dynamik der Umwelt zunimmt oder das post-industrielle Zeitalter angebrochen ist, es läßt sich nur feststellen, daß immer mehr Menschen davon reden, d.h. ihre Weltsicht entsprechend ändern, und es läßt sich fragen, warum sie das tun und welche Konsequenzen es hat. Umgekehrt macht es auch z.B. die Ergebnisse empirischer Studien wenig verwunderlich, die nach monate- oder jahrelanger Diskussion eines neuen Managementkonzeptes feststellen, daß es kaum bis gar nicht in der Praxis umgesetzt ist, denn eine Erzählung, auch wenn sie Management zum Gegenstand hat, hat nun einmal mehr Funktionen⁴³ als die reine Beschreibung von Gegebenem.

Als ein Gegenstand einer postmodernen Wandelbetrachtung ergibt sich damit eine Konzentration auf Ordnungsmuster und Erzählungen. Nicht (deskriptive) Fragen des Ablaufs, sondern (normative) Fragen der Ordnung von Wandel stehen im Mittelpunkt, darunter:

- Wie wird vergangener, gegenwärtiger oder zukünftiger Wandel dargestellt? Geht es um innere Entwicklung, Fortschritt, Emergenz, Offenbarung, Reproduktion, Transformation, Verfall, Zusammenbruch, Aufholen, Vorsprung

⁴³ Jakobson (*Linguistics and Poetics*, in: Sebeok, T.A., *Style in Language*, Cambridge (Mass.), 1960, S. 350-377) nennt sechs Funktionen, die in einer Aussage dominieren können: die emotive (Sprecher bringt seine Haltung zum Ausdruck), konative (Sprecher will Hörer zu etwas bewegen), referentielle (Sprecher macht Aussage über Objekt oder Dritten), phatische (Sprecher prüft oder bestätigt Funktionieren des Kommunikationskanals), poetische (Sprecher ist zentriert auf Äußerung) und metasprachliche (Sprecher spricht über Äußerung). Man sollte auch bei wissenschaftlichen Artikeln die ersten beiden sowie, unter zunehmendem Publikationsdruck, die vierte Funktion nicht außer acht lassen.

Der Begriff des Wandels

gewinnen, Wachstum oder zufällige Änderung, um dialektische, lineare, zyklische oder spiralförmige Bewegungen?

- Was ist mit dieser Darstellung an Strukturen, Techniken, Forderungen, Emotionen etc. verbunden? Warum wird Wandel so dargestellt?
- Wer stellt Wandel so dar? Gibt es noch andere Sichtweisen? Wie werden sie behandelt?
- Welche der vielfältigen Ordnungsschemata sind vom Wandel betroffen? Verändert der Wandel individuelle, organisationale, institutionelle Muster, Rhythmen, Routinen, Abfolgen, Synchronisationen, Vergangenheiten, Zukunften?

Diese Betonung des Normativen bedeutet auch zu fragen, mit welcher Legitimation Menschen, seien sie Wissenschaftler, Unternehmensberater oder Manager, Wandel in dieser oder jener Weise darstellen. Denn erinnern wir uns: sie stellen ja nicht “die Realität, wie sie ist” dar, sondern präsentieren ihr Ordnungsschema – und zu (fast) jedem Ordnungsschema gibt es Alternativen.

Bezüglich der Gestaltungskonzepte sollte man schließlich im Auge behalten, daß auch und vor allem jene, die mit “Dynamik”, “Chaos” oder “double loop learning” argumentieren, nichts weiter versuchen, als Ordnung, Kontrolle und Beherrschbarkeit zu schaffen⁴⁴. (Auch die Chaostheorie untersucht schließlich nicht Chaos, sondern Ordnungsmuster im Chaos.) Mag sein, daß die Instrumente neu oder den neuen Erzählungen angepaßt sind; das Ziel ist es sicher nicht.

⁴⁴ vielleicht sogar mit dem Klagen über *mehr* Dynamik auch gleich *mehr* Kontrolle zu schaffen

Literaturverzeichnis

- ALLGÖWER, ELISABETH: *Ökonomische Theoriebildung und Zeit (Diss.)*, St.Gallen, 1992.
- BARTHES, ROLAND: *Structural Analysis of Narratives*, in: Barthes, Roland, *Image-Music-Text*, London, 1977, S. 79-124.
- BURRELL, GIBSON: *The Absent Centre*, *Human Systems Management*, 8, 1989, S. 307-312.
- EINSTEIN, ALBERT: *Über die spezielle und allgemeine Relativitätstheorie*, Braunschweig, 1988.
- EINSTEIN, ALBERT: *Relativity: The Special and the General Theory*, in: Adler, Mortimer, *Great Books of the Western World*, Bd.56, Chicago, 1993, S. 195-243.
- ELIAS, NORBERT: *Über die Zeit*, Frankfurt/Main, 1990.
- FLAHERTY, MICHAEL: *Multiple Realities and the Experience of Duration*, *The Sociological Quarterly*, 28(3), 1987, S. 313-326.
- GERGEN, KENNETH: *Toward Transformation of Social Knowledge*, London, 1994.
- GUNNELL, JOHN: *Development, Social Change, and Time*, in: Waldo, Dwight, *Temporal Dimensions of Development Administration*, Durham, 1970, S. 47-89.
- HUSSERL, EDMUND: *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*, Den Haag, 1966.
- JAKOBSON, ROMAN: *Linguistics and Poetics*, in: Sebeok, T.A., *Style in Language*, Cambridge (Mass.), 1960, S. 350-377.
- KANT, IMMANUEL: *Kritik der reinen Vernunft, Bd.1*, Frankfurt/Main, 1989.
- LÉVI-STRAUSS, CLAUDE: *Das wilde Denken*, Frankfurt/Main, 1994.
- LYMAN, STANFORD/SCOTT, MARVIN: *A Sociology of the Absurd*, Pacific Palisades, 1970.
- MARTINS, HERMINIO: *Time and Theory in Sociology*, in: Rex, J., *Approaches to Sociology*, London/Boston, 1974, S. 246-294.
- REIBIG, ROLF: *Transformation - Theoretisch-konzeptionelle Ansätze, Erklärungen und Interpretationen*, BISS public, Heft 15, 1994, S. 5-43.
- SOROKIN, PITRIM: *Social and Cultural Dynamics*, New Brunswick, 1991.
- WALDMANN, PETER: *Zeit und Wandel als Grundbestandteile sozialer Systeme*, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 23(4), 1971, S. 685-703.
- WEIK, ELKE: *Zeit, Wandel und Transformation. Elemente einer postmodernen Theorie der Transformation*, Hampp, München, 1998.